

Der Tag der Vergeltung.

Von A. R. Green.

(5. Fortsetzung.)

„Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank“, sagte er, „für alle Güte und Freundschaft, welche Sie dem jungen Mädchen erwiesen haben, auch für Ihren Anteil an meinemummer. Mary ist mir das Teuerste auf Erden. Zwar hat sich meine Lage, seit wir uns zuletzt sahen, gänzlich geändert und ich muß die Möglichkeit, daß sie meine Gattin wird, als völlig ausgeschlossen betrachten, aber ihr Wohlergehen liegt mir doch vor allem am Herzen.“

„Der Tod Ihres Vaters —“ begann Fräulein Grazia.
„Hat meine Verhältnisse plötzlich umgestaltet“, fiel ihr Stanhope ins Wort. „Ich teile Ihnen dies mit, weil ich früher gegen Sie andere Absichten geäußert habe. Mary ist für uns verloren, wir sehen sie vielleicht niemals wieder, doch möchte ich von Ihnen nicht mißverstanden werden. Ich liebe und ehre sie wie nur je ein Mann die Gattin seiner Wahl geliebt und geehrt hat; aber betrachten Sie sie nicht. Gewichtige Gründe verbieten es mir.“

Er sah ihr die Enttäuschung am Gesicht an und seufzte. Wie sehr sie sich auch mißte, freundlich und teilnehmend zu erscheinen, innerlich lag sie gewiß enttäuscht. Der Gedanke lag nur zu nahe, daß nun er das väterliche Vermögen geerbt hatte, das junge Mädchen von dunkler Herkunft seinen Ansprüchen nicht mehr genüge.

Alles was er hätte sagen können, um seinen veränderten Entschluß zu erklären, würde sie nicht überzeugt haben, wie sehr sie ihm unrecht tat. So stellte er denn nur noch die Frage, ob sie auch, ihrem Versprechen gemäß, gegen Fräulein Evans geschwiegen und ihr nichts von seinen Gefühlen für sie mitgeteilt habe.

Ihre Versicherung, daß das junge Mädchen durch sie kein Wort davon wüßte, beruhigte ihn sichtlich. Im Begriff, von der gutberzigen Lehrerin Abschied zu nehmen, fragte er, schon auf der Türschwelle stehend, wo Sophie jetzt sei und ob sie nicht Lust hätte über ihre Freundin gehen könne.

„Sie ist noch bei mir, Herr White, aber viel tränkter, als da Sie sie zuletzt sahen. Es hat ihr fast das Herz gebrochen, als Marys Briefe ausblieben. Soll ich Sie vielleicht zu ihr führen?“

Stanhope zögerte einen Augenblick, aber das Wiedersehen wäre zu schmerzhaft gewesen.

„Ich werde ihr einen Korb mit schönen Blumen schicken. Sagen Sie, daß sie von einem Freunde kommen, der um Marys Verlust ebenso tief trauert, wie sie selbst.“

Auf dem Heimweg überlegte Stanhope, was er nun tun sollte. Er hatte beschlossen, seine Wohnung im Klub zu nehmen, vorher aber noch eine kleine Erholungsreise ins Gebirge zu machen. Jetzt fühlte er aber unabweisliches Verlangen, sich nach Philadelphia zu begeben, und beschloß, schon in den nächsten Tagen die Reise anzutreten. Während der Ueberfahrt auf der Fähre dachte er darüber nach und überflog mechanisch die Abendzeitung, die er sich unterwegs gekauft hatte. Der Name seines Vaters ward häufig darin erwähnt; man gedachte rühmend seiner Verdienste und beklagte sein jähes Ende. Die Zeitungen brachten damals viele solche Artikel, aber Stanhope war außer Stande, sie zu lesen. Die Zweifel an der Genußnahme seines Vaters gegen ihn in der Todesstunde verdüsterten sein Gemüt und machten ihm jede Erwähnung seines Namens zur Qual. Er wandte das Zeitungsblatt um und schaute betroffen, als sein Auge auf die folgenden Zeilen fiel:

Geheimnisvolles Ver-
schwinden des Mannes mit
der Narbe.

„Thomas Dalton ist seit dem 20. des Monats nicht in seine Wohnung auf dem Markham-Platz Nr. 6 zurückgekehrt. Er ist ein Mann von zweiundfünfzig Jahren und hat ein seltsames Erkennungszeichen auf der linken Handfläche, nämlich zwei Narben, die sich in schräger Linie kreuzen. Es wird dringend gebeten, Nachricht über den Aufenthaltsort dieses Mannes unter obiger Adresse an seine Tochter gelangen zu lassen.“

Eine solche Narbe, wie die hier beschriebene, hatte Stanhopes Vater auf der linken Handfläche getragen. Ein merkwürdiges Zusammentreffen! Und jener Dalton war obendrein an Herrn Whites Todeslag verschwunden. Wenn es auch Torheit war zu glauben, daß dies nicht auf bloßem Zufall beruhe, so vermochte Stanhope doch den Gedanken nicht los zu werden, daß zwischen den beiden so seltsam gezeichneten Männern irgend eine Verbindung bestehen müsse. Wie sein Vater zu der Narbe gekommen war, hatte er nie erfahren. Er erinnerte sich, daß er als kleiner Knabe einmal danach gefragt hatte, und dachte noch mit Schrecken daran, wie bitter sich der Vater sonst zu heftigen Streits umwidete. Auch die Mutter wußte

es nicht, bei welcher Gelegenheit der Vater seine Hand so schrecklich verlegt hatte. Sie bedeutete ihm nur, daß er nie wieder davon sprechen sollte, wobei mit ihr, noch sonst jemand auf der Welt.

Stanhope erwähnte denn auch die Narbe nie wieder, aber in Gedanken beschäftigte er sich oft damit und jetzt, da seine Neugier auf so seltsame Weise erregt worden war, ließ sie sich nicht wieder beschwichtigen.

Als er aus der Fähre ans Ufer stieg, stand sein Entschluß fest. Er wollte sich unverzüglich nach dem Markham-Platz begeben und näheres über den Mann zu erfahren suchen, der an der linken Hand genau die selbe Narbe trug wie sein Vater.

Zwölftes Kapitel.

Markham-Platz Nr. 6.
Die Dämmerung war bereits herabgebrochen, als Stanhope die Stadt erreichte. Bald leuchteten an allen Seiten funkelnde Lichter auf und mahnten ihn, daß er klüger tun würde, das Unternehmen auf den folgenden Tag zu verschieben, statt sich allein zur Nachtzeit in eine ihm völlig unbekannte Gegend zu wagen. Aber seine Ungeduld war zu groß; er dachte an keinen Aufschub. Nach einigen Erkundigungen fand er den Weg in jene abgelegenen Stadtteile. Er hatte erwartet, überall dem Anblick von Armut und Not zu begegnen und war angenehm überrascht, als er um die Ecke der kleinen Straße bog, die auf den Platz führte, daß die Gebäude ringsum zu der besseren Klasse von Mietshäusern gehörten und einen sauberen, anständigen Eindruck machten.

Nr. 5 war halb gefunden; auf Stanhopes Läuten öffnete eine lahme, alte Frau die Tür. Sie sah den stattlichen jungen Herrn zuerst verdutzt an, sobald er aber den Namen Dalton nannte, geleitete sie ihn dienstbefähigt durch einen schmalen Gang nach einer Glasür, die von innen mit einem Vorhang bedeckt war.

„Da drinnen hat er gewohnt“, sagte sie mit schlaudem Lächeln; aber er ist fort. Eines Tages ging er aus und kam nicht wieder. Seine Tochter weiß sich nicht zu raten und zu helfen.“

Während sie sprach glaubte Stanhope einen Ausschrei zu hören und sah sich bestürzt um.

„Fräulein Dalton fürchtet sich vor fremden Leuten“, bemerkte die Alte, welche das Geräusch auch vernommen hatte.

„War das die Tochter und ist sie noch ein Kind?“

Die Alte grinste. „Jung genug ist sie wohl.“

„Ich möchte sie nicht beunruhigen“, sagte er. „Ist sonst niemand im Hause, der ihren Vater gekannt hat?“

„Mein Mann kann Ihnen Auskunft geben, wenn er will. Manchmal ist er aber brummig und man muß ihm erst die Zunge lösen. Sie haben wohl keinen Tabak bei sich?“

„Nein, aber der läßt sich kaufen.“

Er drückte ihr ein Geldstück in die Hand und sie hinkte ihm voran den Gang hinunter nach einer Stubentür, in die sie eintrat.

Im Begriff ihr zu folgen, blinnte er noch einmal zurück. Was war das? Träumte er, oder sah er sich plötzlich in eine Welt entrückt, wo selbige Geister einander begegnen? Da stand sie in der Glasür, sein Liebling, seine Mary, mit ausgestreckten Armen, die Augen von Tränen überströmt. Nein, das war keine Täuschung; sie war es selbst, er hatte sie wieder gefunden — und an diesem Orte!

„Mary“, rief er, alles um sich her vergebend. Aus diesem einem Worte sprach sein ganzes Sehnen und Verlangen. Sie hörte es und über ihr liebreichendes Anlächeln flog ein holdes Lächeln; sie war in dem besoffenen Jahr zur Jungfrau erblüht.

„Gott schickt mir einen Freund, gerade da ich ihn am nötigsten brauche“, rief sie und trat in das Zimmer zurück. Stanhope folgte ihr, doch die Tür hinter ihr blieb offen.

„Ich kam, um Thomas Dalton zu suchen, der verschwunden ist“, sagte er; „daß ich Sie hier finde —“

„Der, den Sie Thomas Dalton nennen, ist mein Vater“, stammelte sie. „Ich weiß nicht warum — ich verstehe weder dies, noch manche andere Seltsamkeit unseres Lebens. Seit wir hier wohnen, hat er den Namen Dalton angenommen.“

Stanhope erstarrte bis ins Herz hinein. War diese holde Gestalt die Tochter eines Abenteuerers? — Die Anstalt, in der sie errogen worden, hatte einen so guten Ruf, als daß ihm ein solcher Gedanke je in den Sinn gekommen wäre; und doch — sie las die Zweifel in seinen Mienen.

„Mein Vater besitzt hohe Bildung und Gelehrsamkeit“, versicherte sie; „aber er ist nicht wie andere Leute, und deshalb erscheint sein Tun mir oft rätselhaft und Ihnen vielleicht auch.“

„Es sprach so viel echt weibliche Würde aus diesen Worten, daß Stanhope davon aufs Beste gerührt ward. Hätte er seinem Herzen folgen können, er würde sie auf der Stelle mit sich genommen haben, weil weg aus dieser gewöhnlichen Umgebung, dahin, wo ihr seine Liebe die eigene Heimstätte bereiten wollte.“

Aber es lag ja ein Abgrund zwischen ihnen, den er nicht überschreiten sollte, — das durfte er nicht vergessen.

„Teilen Sie mit mir, was Sie beunruhigt“, sagte er mit brüderlicher Herzlichkeit, „vielleicht kann ich Ihnen helfen und einen Ausweg finden. Haben Sie keine Ahnung, wohin Ihr Vater gegangen ist?“

„Nicht die geringste.“

Er sah sich jetzt genauer in dem seltsam ausgestatteten Räume um, in welchem sie sich befanden. Das Zimmer war einfach möbliert, doch keineswegs ärmlich, und auf dem breiten Bücherbrett, das rings an den vier Wänden herum lief, standen viele Werte von bedeutendem Wert, wie er auf den ersten Blick erkannte.

Sie beobachtete ängstlich, wie seine Augen von der dunklen Zimmerdecke nach der bloßen Decke wanderten und von dort nach dem Tisch, der mit sonderbaren Dingen von unheimlichem Aussehen bedeckt war, über deren Zweck und Wesen sie sich schon häufig selbst den Kopf zerbrochen hatte, wenn sie den Vater damit arbeiten und hantieren sah.

„Besitzen Sie denn außer Ihrem Vater keine Angehörigen?“ fragte Stanhope nach einer Pause.

„Nein“, lautete ihre Antwort, wir stehen ganz allein in der Welt. Meine Freundinnen aus der Schule sind die einzigen, die ich je besessen habe. Ich fühle mich sehr einsam.“

„Sind Sie, seit Ihr Vater fort ist, hier ganz allein in der Wohnung geblieben?“

„Freilich“, versetzte sie zusammen-schauernd, „es ließ sich ja nicht ändern. Ich mußte ihn hier erwarten, wo er von mir gegangen ist. Hätte er mich nicht von meinen Freunden getrennt — aber ich darf nicht so über meinen Vater reden. Er ist die Güte selbst gegen mich. So lange er bei mir ist, fehlt mir nichts, nur in seiner Abwesenheit fühle ich mich bedrückt. Weshalb nur hat er mich ohne ein Abschiedswort verlassen? Er mußte doch wissen, wie lang mir zu Mut sein würde. Glauben Sie, daß ihm ein Unglück zugestoßen sein kann?“

Sie sah ihn mit verstörten Blicken an.

Statt der Antwort schwebte Stanhope eine Frage auf den Lippen, die er für sein Leben gern gestellt hätte. Doch fürchtete er sie zu trüben.

„Wie ist denn das Kreuzer Ihres Vaters?“ sagte er endlich; „können Sie ihn mir beschreiben — ist er groß?“

„Nein, eher klein und schwächlich, nicht so groß wie Sie.“

„In der Zeitung ist eine Narbe erwähnt, die er an der linken Hand hat. Trägt er sonst kein bemerkenswertes Kennzeichen?“

„Ich verstehe nicht, was Sie meinen.“

„Hat er nie die Blattern gehabt, ist er nicht podennarbig?“

„Bewahre, wie kommen Sie darauf? Mein Vater hat schöne und seine Güte, das Gesicht eines Gelehrten; aber er sieht oft sorgenvoll aus.“

Stanhope sah ein, daß er auf einer falschen Fährte gewesen war. Dieser Mann hatte also nicht die Pistoie für seinen Vater gekauft. Er war enttäuscht, sagte sich jedoch schnell.

„Wie schien denn seine Stimmung, ehe er verschwand? War sie gedrückter als gewöhnlich?“

Die Tränen, die in ihren Wimpern gezittert hatten, rollten ihr jetzt langsam über die Wangen.

„O ja; aber ich darf Ihnen nichts davon sagen, er hat mir immer verboten, von seinen Angelegenheiten zu reden; er muß einen furchtbaren Schrecken gehabt haben, denn sein Gesicht —“ sie stockte, die bloße Erinnerung machte sie schauern.

Aber Stanhope durfte sie nicht schonen; nicht nur um seinetwillen, sondern auch in ihrem eigenen Interesse mußte er das Verhör fortsetzen. „Wenn Ihr Vater gefunden werden soll, Fräulein Evans, über Name Dalton wollte ihm nicht über die Lippen“, so dürfen Sie nichts vor mir verbergen“, sagte er eindringlich.

Sie zögerte und schwankte, offenbar wurde ihr der Entschluß schwer. Doch plötzlich erinnerte sie sich. „Sie sollen alles wissen“, rief sie. „Wie kann ich schweigen, wenn sein Wohlergehen, vielleicht sein Leben auf dem Spiele steht — er selbst würde das nicht verlangen. Nicht wahr, Sie werden mein Vertrauen ehren und weder die Polizei unterrichten, noch —“ Sie hielt plötzlich inne und deutete nach dem Ausgang. Die Wirtskleute horchten.“

„Sprechen wir leiser“, rief er, „ich möchte die Tür nicht schließen. Die Alte hat einen bösen Ausdruck im Gesicht und Sie sind zu schuldig, um ihre läbliche Rede gering zu achten.“

„Wohl wohl“, sagte sie erwidert. „Ahnnte ich nur zu Fräulein Grazia geben. Aber mein Vater würde das nicht wünschen. Er glaubt mich hier zu finden bei seiner Rückkehr — wenn er je wiederkommt.“

Stanhope dachte andere Pläne für sie, aber er beschloß, noch nicht damit hervorzutreten. Er hatte sich so gelehrt, daß er den Gang übersehen konnte.

„Wollten Sie mir nicht sagen —“

„Was meinen Vater erschreckt hat?“

Wenn ich es nur selber wüßte! Er sah hier am Tisch, — sie deutete auf den alten grünen Lederfessel — ich hörte ihn plötzlich aufspringen, eilte aus dem hinteren Zimmer herbei und fand ihn an dem Tisch, wo Sie jetzt stehen, zitternd wie Espenlaub. Ich hatte ihn schon oft in ähnlichem Zustand gesehen, aber niemals in solcher Angst und mit so wilden Blicken. Noch ehe ich genug Fassung wiedergewonnen hatte, um ihn zu fragen, was ihm fehlte, zog er einen Schlüssel aus der Tasche, warf ihn mir zu und stürzte zur Tür hinaus. Als ich ihm nachschaute, war er schon fort aus dem Hause und ich konnte ihn unter der Menge auf der Straße nicht mehr entdecken. Seitdem ist er verschwunden; es scheint mir so seltsam, so schrecklich.“

„Aber“, warf Stanhope ein, „ist er denn überhaupt fortgegangen? Wüßten Sie, ob er Geld bei sich hatte?“

„Damit war mein Vater immer reichlich versehen“, beteuerte sie im Pförtler und mit einem Seitenblick nach der Zimmerdecke, wo ein alter Kasten stand. Den Hut hatte er im Vorbeigehen vom Tisch genommen, wo er ihm stets zur Hand lag; ich durfte ihn niemals fortbringen, auch sonst nichts auf dem Tisch anrühren.“

Stanhope betrachtete die Gegenstände genau, welche methodisch auf dem Tisch geordnet waren.

„Ihr Vater hat sich mit elektrischen Versuchen beschäftigt“, sagte er.

„So — meinen Sie? Dann ist dies wohl auch eine elektrische Maschine? Sehen Sie, bitte!“

Sie war leicht wie eine Elfe durch das Zimmer gegliedert, wo sie in der dunkelsten Ecke einen langen Vorhang zurückzog, den er bisher nicht bemerkt hatte. Er folgte ihr und beugte sich vor, um den enthüllten Gegenstand näher zu betrachten.

„Hassen Sie es nicht an“, rief sie schredensbleich und streckte die Hand aus, um ihn zurückzuhalten; dabei entglitt ihr der Vorhang und schloß sich wieder, so daß er den Gegenstand ihrer Furcht auf neu verbarg.

„Verzeihung“, stammelte sie, „ich war zu hastig — aber mein Vater —“

„Es ist doch nichts Gefährliches“, ich glaube einen Schrei zu hören“, tönte jetzt eine dünne Stimme hinter ihnen; die lahme Alte stand in der Tür.

„Fräulein Dalton hat sich ein wenig erschreckt, als sie mir ihres Vaters Apparat zeigen wollte“, erklärte Stanhope mit rascher Bestesgegenwart. „Wir sind alte Bekannte, das Fräulein und ich.“

„Das ist ja schön; vielleicht können Sie ihr etwas Trost zusprechen“, versetzte die Alte mit erbeuchelter Unmüdigkeit und hinkte wieder hinaus.

Mary atmete erleichtert auf. „Ich bin froh, daß sie die Maschine nicht gesehen hat. Vater wurde einmal sehr böse als sie herinkam, während der Vorhang aufgezo-gen war. Er hat sie nie jemand gezeigt und wenn Leute im Zimmer waren, mußte ich immer acht geben, daß keiner in die Nähe kam. Ich fürchte mich selbst davor und vermeide jene dunkle Ecke so viel wie möglich. Wo ich den Vater hergenommen habe, sie Ihnen zu zeigen, weiß ich selbst nicht.“

Stanhope hätte die Maschine gern noch einmal gesehen, doch wagte er nicht darum zu bitten. „Sie haben so lange hier mit Ihrem Vater allein gelebt, das ist der Grund Ihrer nervösen Ängstlichkeit“, sagte er.

„Wohl möglich“, murmelte sie und versank in träumerisches Sinnen.

Wie sie so dastand in ihrem einfachen Kleide, konnte er die Augen nicht abwenden von der zarten, lieblichen Gestalt. Die reine weiße Strähne, umrahmt von einer Fülle traufeln Goldhaars, der kindlich sanfte Blick der Augen, die fein geschnittenen Linien um Nase und Mund, die dem Gesicht einen so vornehmen, geistvollen Ausdruck verliehen, die weiche Rundung von Kinn und Wangen — alles, die ganz entzückende Erscheinung, halb schelmische Anmut, halb weibliche Würde, fesselte ihn unwiderruflich.

In ihrem Innern schien ein Kampf vorzugehen. Warum haben Sie mich nur gefragt,“ flüsterte sie nach einer Weile, „ob mein Vater Blatternarben im Gesicht hätte? Ist Ihnen ein solcher Mann bekannt?“

Er fühlte, wie ihm die Röte in die Wangen stieg. War ihm denn ganz entfallen, was ihn eigentlich in dieses Haus geführt hatte? Dachte er nur noch an sie und ihren Kummer?

„Erst möchte ich wissen, ob Sie einen solchen Mann kennen“, erwiderte er vorsichtig.

„Nein, aber sobald mein Vater fort war, kam ein podennarbiges Herr ins Zimmer und fragte nach ihm. Ich dachte, Sie hätten vielleicht davon gehört und vermutet, daß er mit meinem Vater in Verbindung stehe.“

Bei diesen überraschenden Worten hatte Stanhope Mühe, seine Fassung zu behaupten. „Sie haben ganz recht“, sagte er und seine Stimme bebte; „wie sah denn der Mann sonst aus, können Sie ihn mir beschreiben?“

„Er war sehr groß und breitbeinig,“ Seine Augen waren zum

Fürchten — ich glaube, ich müßte vergeblich vor seinem Bild?“

„Ging er gleich wieder fort, als er Ihren Vater nicht fand?“

„Ja, doch schaute er sich erst im ganzen Zimmer um, auch mich sah er an und verzog sein Gesicht zu einem häßlichen Lachen.“

„Und gleich nachdem Ihr Vater verschwunden war, kam er?“

„Zunächst; ich traf ihn schon hier, als ich wieder eintrat; Frau Braun war bei ihm; die Alte, welche Sie eben sahen.“

„Also war er schon im Hause, als Ihr Vater es so eilig verließ. Vielleicht —“ Er stockte. Sollte er Furcht und Argwohn in des Mädchens Brust erwecken? „Hat er irgend einen Auftrag hinterlassen oder gesagt, er würde wiederkommen?“

„Nein, er blieb nur noch einmal auf der Schwelle stehen und lachte höhnisch. Mir war sein Besuch sehr unheimlich, und als mein Vater gar nicht wiederkam, fing ich an zu fürchten.“

„Sie dürfen nicht hier bleiben“, fiel ihr Stanhope eifrig ins Wort. „Ich würde es mir nie vergehen, wenn ich Sie mit Ihrer Angst allein ließe. Gehen Sie Ihre nötigsten Sachen zusammen.“

Sie schüttelte jedoch den Kopf. „Ich darf nicht von hier fort“, erklärte sie traurig und sorgenvoll. „Ihnen möchte ich den Grund sagen, aber es wäre gefährlich, wenn sonst jemand davon wüßte. Könnten wir nicht unsere Tür ein wenig schließen?“

Stanhope blickte in den Gang hinaus, es war niemand zu sehen, aber die Tür des gegenüberliegenden Zimmers stand gleichfalls offen. Er ließ dieselbe leicht zu, daß nur noch eine Kante blieb. Dann schaute er Mary fragend an, aber sie schien unschlüssig, was sie tun sollte.

„Ich bin zu jung und unerfahren für solche Verantwortlichkeit“, rief sie feufzend. „Vielleicht begehe ich ein Unrecht gegen meinen Vater, wenn er noch lebt, aber ich fürchte, jener rätselhaft Mann mit den stehenden Augen ist schuld an seinem Verschwinden. Er hat sich noch einmal im Hause blicken lassen und —“

„Hier“, sagte sie plötzlich entschlossen, „nehmen Sie diesen Schlüssel, er öffnet den Koffer dort drüben, prüfen Sie seinen Inhalt. Ich misstrau den Brauns und werde unterdessen an der Tür Wache halten.“

Verwundert, was das zu bedeuten habe, tat Stanhope ihr den Willen. Der Schlüssel drehte sich leicht in dem Schloß des großen altmodischen Kastens, und als er den Deckel zurück-schlug, sah er zu seinem Erstaunen nichts als eine Menge alter Kleider, sauber zusammengelegt und über die ganze Oberfläche ausgebreitet. Auf einen Wint Marhs nahm er sie heraus und fand darunter einen wirklichen Schatz. Gold, Silber, Banknoten, Coupons von Staatspapieren, alles lag offen da auf einem vieredigen Stück Tuch aufgehäuft. Bestürzt breitete Stanhope die Kleider wieder darüber, als fürchte er, die Wände möchten das Geheimnis verraten und gierige Hände sich nach den Reichthümern ausstrecken.

„Den Kasten können Sie freilich hier nicht zurücklassen“, sagte er, Mary den Schlüssel wieder einhängend, „den nehmen wir einfach mit.“

„Ich wüßte nichts von dem Inhalt des Koffers; nie hatte ich einen Blick hineingeworfen“, versicherte sie. „Mein Vater war schon viele Tage fort, als ich ihn öffnete. Daß er mir das viele Geld überläßt, scheint darauf hinzudeuten, daß er lange fortzubleiben gedenkt. Meinem Sie nicht auch?“

Stanhope hielt es für ein Zeichen, daß der Mann in den Tod gegangen sei, doch sprach er seine Befürchtung nicht aus. Im Gegenteil, er beruhigte die Tochter mit der Versicherung, der Vater habe ihr alle nötigen Mittel zur Verfügung stellen wollen, für den Fall seiner längeren Abwesenheit. Sie glaubte dies gern und Stanhope erkannte, mit wie großer Liebe und Verehrung sie an ihrem Vater hing, trotzdem dieser sich in so viele Rätsel hüllte.

„Freilich“, rief sie, „das sah ich ganz gleich. Er war immer so liebevoll um mich besorgt und ließ es mir an nichts fehlen. Doch ahnte ich nicht, daß wir so reich wären. Der Mann mit den Blatternarben der wohl es vielleicht, er könnte wiederkommen und dann —“

„Würde er wieder Sie noch den Kasten mehr vorfinden“, ergänzte Stanhope. „Sofort werde ich einen Wagen holen lassen.“

„Wenn aber mein Vater zurückkehrt?“

„So wird er Ihren Aufenthaltsort erfahren. Ich bringe Sie zu Frau White; sie ist gut und freundlich und wird Sie herzlich willkommen heißen.“

Wie die sie plötzlich wurde! Sie schien einer Ohnmacht nahe. War der Druck so schwer gewesen, von dem sie sich befreit fühlte? Er wollte sie mit seinen Armen fassen, aber sie gab es nicht zu.

„Frau White? Rief sie mühsam heraus. „Ihre Gattin?“

Ein Schwinbel ergriff ihn. Deshalb also hatte Fräulein Grazia ihn mit so verstörten Blicken betrachtet!

Mary liebte ihn, und sie war kein Kind mehr, sie hatte ihr Herz erkannt, und dies Herz sollte er brechen!

Dreizehntes Kapitel.

Neue Ueber-säungen.
„Bewahre“, rief Stanhope, sobald er sich wieder gefaßt hatte, „ich bin nicht bereiter. Die junge Witwe meines Vaters, von der ich sprach, ist ungefähr in Ihrem Alter. Sie vermag mehr für Sie zu tun als ich, darf ich Sie zu ihr bringen?“

Er sah ihre Augen glänzen und die Farbe in ihre Wangen zurückkehren und dachte mit bitterem Schmerz an seines Vaters letzten Befehl. Als sie eingewilligt hatte, ihm zu folgen, machte er die Zimmertür weit auf.

„Ich will dem Hausmeister unser Vorhaben auseinandersetzen, während Sie den Koffer packen“, sagte er. „Sind Sie ihnen noch etwas schuldig, oder ist alles bezahlt?“

„Frau Braun hat sich gestern die Miete auf das nächste Vierteljahr von mir vorausbezahlt lassen.“

„Um so besser. Sie werden Ihres Vaters Bücher und den Apparat doch vorläufig hier lassen wollen. Den Schlüssel zur Wohnung werden wir den Brauns freilich anvertrauen müssen.“

Mary zögerte noch einen Augenblick, sie kämpfte mit ihrem Gewissen; doch zeigte das glückliche Lächeln in ihren Mienen, wie gern sie sich den Anordnungen des Freundes fügte, dem sie von ganzer Seele vertraute.

Als sie in dem hinteren Zimmer verschwunden war, schickte Stanhope sich an, den Hausmeister aufzusuchen. Pöflich stand er jedoch still und schaute. Er hatte Geräusch vernommen, das nicht aus dem Nebenzimmer kam, wo Mary ihre Sachen zusammenpackte; auch war es verschieden von dem leisen Gemurmel, welches aus der Stube jenseits des Ganges zu ihm herüberhallte. So bald er darauf horchte, verstumte es, doch jetzt begann es von neuem und er zweifelte nicht länger, daß es leise, heimliche Fußstapfen waren, die sich von der Haustür her näherten. Es dauerte lange, bis der Eindringling die kurze Strecke zurückgelegt hatte, so vorsichtig kam er herangeschlichen. Wer konnte es sein, und was suchte er zu dieser Abendstunde hier im Hause? Unwillkürlich dachte er an den podennarbigsten Mann. Vielleicht stand er schon im nächsten Augenblick dem einzigen Menschen gegenüber, der ihn über die wahre Ursache von seines Vaters Tod aufklären konnte.

Jetzt mußte er schon ganz dicht herangekommen sein, denn der Läufer brinnen konnte ihn atmen hören, und doch trat er nicht ein. Stanhope ertrug die Spannung nicht länger, rasch öffnete er die Tür und blickte hinaus.

Er sah eine Gestalt, die sich ängstlich zurückzog, — aber der podennarbigste Mann war es nicht. Ein bleiches, glattes Gesicht verbarg sich hinter dem breittrempigen Hut. Unter großen buschigen Brauen schauten ein paar scharfe Augen hervor und die feingeschnittenen Lippen bebten. Der Fremde war in einen losen Mantel gehüllt und sein braungefärbtes Haar, das über den Kragen herabhing, zeigte, daß er noch weit jünger sei, als der Ausbruch des Gesichtes vermuten ließ.

Wer aber war dieser seltsame Mensch? Stanhope zweifelte nicht, daß es Herr Dalton selbst sein müsse. So verbeugte er sich denn ehrerbietig und war im Begriff seine Anwesenheit an diesem Ort zu erklären, als jener sich hoch aufrichtete und mit argwöhnischer Stimme, der man jedoch eine große persönliche Erleichterung anhörte, in scharfer Tone rief:

„Wer sind Sie, Herr? Was haben Sie hier in meiner Wohnung zu tun? Wo ist meine Tochter?“

„Wenn Sie Herr Dalton sind, wie ich vermute, so erlauben Sie mir Ihnen zu sagen, daß Ihre Tochter soeben die nötigen Vorbereitungen trifft, um sich auf einige Zeit in den Schutz einer Dame zu begeben, da sie Ihre Rückkehr sobald nicht erwartete. Jetzt wird sie freilich wünschen hier zu bleiben.“

Der Argwohn des alten Mannes schien durch diese Antwort nicht gehoben. Er trat rasch in das Zimmer, und während er die Türe hinter sich schloß, blickte er sich nach allen Seiten um, wobei er besonders den geschlossenen Vorhang und den großen Koffer ins Auge faßte.

Auch das höchst ansehnliche Kreuzer des wohlgehaltene jungen Mannes, der ihm gegenüberstand, betrachtete er mit bedeutsamen Blick.

„Wie kommen Sie dazu, sich für diese Angelegenheit zu interessieren?“ fragte er scharf.

„Ich habe Fräulein Daltons Bekanntschaft in Bay Ridge gemacht“, lautete Stanhopes Antwort, „doch kam ich nicht hierher, um sie aufzusuchen; ich hatte andere Geschäfte hier im Hause und unser Wiedersehen war ein ganz zufälliges. Da ich im Laufe der Unterhaltung erfuhr, in welcher schwierigen Lage sie sich befand, hielt ich es für meine Pflicht ihr beizustehen.“

(Fortsetzung folgt.)